

beilich zu leben, die belichte sich in der Josephstadt in der Kaiserstraße bei der schönen Schloß im Laden neben dem Wirt einzufinden, wo sie alsdann das Bett mit einander verabschieden können.

Mit dem Automobil über den Polarreis.
Charles Glidden aus Boston ist der erste, der betriebl. hat um die Welt den Polarreis im Automobil überfahren hat. Das Automobil, das Glidden zu seiner Weltreise benutzte, war ein vierzylinderiger Wagen von 24 Pferdekraften. In Begleitung seiner Frau brach er in Ost auf. Seine Automobilreise begann erst bei Helsinki und führte ihn zum nördlichen Polarkreis. Am Anfang ging alles gut, erichet Glidden, aber als wir einige Tausend Meilen nördlich von Stockholm waren, wurde das Land so dünn, es gab keine Wege mehr. An einigen Stellen hatten wir V-förmige Einsenkungen mit Abhängen im Winkel von 25 Grad. Natürlich konnte man eine Seite ziemlich rasch hinabfahren, aber wenn er Schwung nicht groß genug war, um den Wagen die einmündige nicht den Wagen am Zurückrollen zu hindern. Es gab dort keine Brücken, so daß wir immer an dem Ufer der Klüfte entlang fahren mußten, bis wir irgend ein Transportmittel fanden. Manche führten waren zu klein, um den Wagen zu tragen, dann mußten wir weiter fahren, bis wir an irgend eine Seilbahn kamen, wo wir mit Hilfe von Seilwinden über die Klüfte überfahren konnten. Die Seilbahnen und die Seilpfeiler bestanden aus Holz, das vom Ufer her besaß. Wenn sie sich näherten, zeigten sie die rote Anst, und oft sah ich sie vor Angst schreien. Die Seilbahnen waren, damit sie nicht daran vorbeifahren. Einmal fuhren wir an einem Gefäß vorbei, in dem viele Dinnen lagen; der Fahrer war eine Angel hin und her mit den Fischen zugleich eine sichere Entfernung. Am meisten haben wir in den Fischen. Sie getrieben in wilden Schreden, um sie des Automobils anständig wurden, und wir haben halten, bis sie vorbei gefahren wurden. Es schwer, sich einen Begriff von der Einsamkeit und der arktischen Region zu machen. Et fuhren in 50 Meilen, ohne einen Menschen zu sehen, und in einer Strecke von 125 Meilen waren das einzige menschliche drei Pottwagen, die langsam an uns vorbeifuhren.

Kräfteverteilung der Russen in Ostasien



Der Stand der russischen Streitkräfte in der Mandschurei.
Als Europäer auf dem Kriegsschauplatz ankam, fand er die russischen Streitkräfte vollständig zerstückelt vor; angesichts der japanischen Landungen war dringende Hilfe geboten, die Verhältnisse dahin zusammenzufassen, wo sie vermutlich Verwendung finden konnten. Dabei das dringende Bedürfnis nach Automotoren und vollständigem Material! Für 1000 Automotoren und 2400 Eisenbahnwagen über das Eis des Baltischen. Soweit sich aus den russischen Berichten und Zeugnissen die Disposition der Truppen ergeben läßt, ist jetzt die gesamte russische Streitmacht, drei Armeekorps, auf der Linie Mukden-Kapting versammelt. Der Nordosten ist bis auf die Garnison von Wladivostok — 8. ostsibirische Sch.-Br. — völlig entleert; auf der Halbinsel Kwangtung liegt nur die Garnison von Port Arthur, die 7. ostsibirische Sch.-Br. In Chachin sollen weitere Kräfte, unter anderem ein 4. sibirisches Armeekorps, formiert werden und dürfte diese dann ebenfalls nach Mukden marschieren.

Die gegen den Jalu vorgeschobenen Truppen gehören den Verbänden der Hauptarmee an und waren zum Schutze des strategischen Aufmarsches an den Jalu vorgeschickt worden.

Wer in Monte Carlo gewinnt.

Von seltenen Glückstößen in Monte Carlo und er reichen Systemen plaudert eine englische Modenist: Zu den wenigen Glücklichen, die nicht allein Monte Carlo gewinnen, sondern auch mit dem vollen Koffer das Kasino wieder verlassen, gehörte Lord Alers, der erst kürzlich in Monte Carlo 600 000 Mt. gewonnen hat. Lady Grace Wells, dessen Name keiner als der des Mannes, der die Bank in Monte Carlo sprengte, auf aller Lippen war, soll in zwei Tagen eine Million Mark gewonnen haben, aber er sich zu lange auf das Kasino zuhause hängte, verlor das wieder alles und sogar noch mehr. Ein russischer Graf nahm einst an einem einzigen Abend in geheimen Spielzimmer, in dem die Einsätze recht hoch sind, als an dem gewöhnlichen Tischen 100 000 Mark ein; ein nordenglischer Schiffsbauer gewann in ein paar Stunden 120 000 Mark; wohlwollend verfuhr er sich mit seiner Wette schließlich auf 100 000 Mark. Der Besitzer eines Kohlenbergwerks in Yorkshire verlor das Kasino mit einem Gewinn von 100 000 Mark. In demselben Monat verlor die Frau eines englischen Pairs an einem Abend 820 000 Mt. in der folgenden Nacht 400 000 Mark. Die Bank also ihren Verlust an einem einzigen Abend wieder überreichlich gedeckt. Also, es nun in diesem wunden hat. Die Bank selbst hat die Schiffe im Wert von 20 Millionen Mark in ihr am Schluss des Jahres sicher. Vor einigen Jahren hatte die Bank am Ende der ersten Monate einen Verlust von 80 000 Mark, aber immer, wurde sich das Glück auch dieses Mann, und während der beiden nächsten und letzten Monate des Jahres wurde ein Ertrag von 20 Millionen Mark erzielt, so daß die Bank wieder mit ihrem überragenden Ueberschuß das Jahr beendete. Alle Spielwörter gelangen schließlich, früher oder später, zu Ueberschüssen, das das einzige System, das die Bank hat, die Bank selbst ist mit ihrem bestimmten Ueberschuß. Wie der Direktor der Bank kürzlich einem Interviewer mitteilte, gab es bisher ein einzelnes System, das der Bank Grund zu Verlusten gab, die alte Dame, die seit Jahren die Spielbank betreibt, hatte bemerkt, daß gewisse Nummern beim

Würfeln immer aufeinander folgten. Wenn der Bankhalter 3, 9, die ihm gegenüberliegende Nr. 9, die, so war sicher anzunehmen, daß Nr. 26 die nächste war, und war die Null an derselben Stelle, so folgte mit derselben Sicherheit die Nr. 32. Nachdem sie ihre Beobachtungen Tag für Tag bekräftigt, begann sie zu spielen und gewann. Ihr „System“ war so erfolgreich, daß sie die Bank dreimal sprengte. Die Kruppens waren in Verwirrung. Der Begründer der Spielbank von Monte Carlo, wurde schließlich aus Paris zurückgerufen und griff zu einem anderen Mittel. Er überredete die Bank, gegen ständige Auszahlung von 50 000 Mark mit ihrem Geheimnis abzusprechen. Das Geheimnis war im Grunde genommen sehr einfach. Das Rouletterad hatte sich durch die Hitze geworfen und war nicht ganz rund. Wenn nun von einem bestimmten Punkt aus gedreht wurde, mußte es unter allen Umständen an einer bestimmten anderen Stelle stehen bleiben. Ein anderer Spieler, der der Bank viel Kapitalverbreiten machte, war ein englischer Mechaniker, Jagers aus Yorkshire. Mit Hilfe eines halben Dutzend Gehilfen beobachtete er die Räder der verlorene, denen Tische genau und entdeckte, daß jedes irgend einen kleinen Fehler hatte, wodurch eine Nummer öfter gewann als die andere. Er spielte diese Nummer 24 Millionen Mark gewonnen hatte. Schließlich entdeckte die Bank auch dieses Geheimnis, die alten Räder wurden durch neue ersetzt, und Jagers verlor so lange, bis er einwarf, daß seine Zeit vorüber und sein System nicht mehr wirksam sei. Er verlor 20 Millionen Mark mit dem anschließenden Reiz von 20 Millionen Mark.

Katholische Handschrift. Biblische Geschichte für das katholische Volk. Von Dr. Jakob Eder, Professor der Gregorische A. T. und der hebräischen Sprache am

Prätorienkloster zu Trier. Trier, Paulusdruckerei: G. m. b. H. Einem längst gefühlten Bedürfnisse wurde endlich in der trefflichen Weise Rechnung getragen. Wir haben aus der Feder des tüchtigen Gregorien Dr. Jakob Eder eine Hand- und Familienbibel erhalten, die in jeder Weise einzig in ihrer Art dasteht und vollständig bald in allen katholischen Familien deutscher Sprache den Ehrenplatz einnehmen wird. Jedermann wird in dem Buche einen treuen, schützenden Begleiter und liebevollen Führer finden. Die katholische Handschrift erscheint in drei Ausgaben: 1. Handausgabe in Oktav und kleiner Schrift. Preis broschiert Mark 1,70. gebunden in Leinwand Mark 2,20. 2. Große Kollausgabe in Ver. Oktav und großer Schrift. Preis broschiert Mark 2,40. gebunden in Halbleder Mark 3,80. 3. Große Pracht- ausgabe auf feinem holzgetriebenen Papier mit roter Mandelmastung, in Ver. Oktav und großer Schrift. Preis elegant gebunden in Ganzleinen Mark 7,50. Die Ausstattung der Bibel in drei Bände, von denen jeder einzeln käuflich ist, erleichtert sehr die Anschaffung und auch die gleichzeitige Benutzung seitens mehrerer Familienmitglieder. Eine bessere Empfehlung dieses „alten, langhergebrachten Gottesboten“ — nur in diesem Sinne können wir wohl kaum geben als durch diese Ausgabe des wertvollsten aller Bücher auf wärmste empfehlen haben und ihr die weiteste Verbreitung wünschen. In diesem Sinne erhält der Verehrte Anerkennungs- und Empfehlungsschreiben von den Bischöfen von Köln und Freiburg, und von den Bischöfen von Trier, Luxemburg, Limburg, Münster, Paderborn, Stettin, Bielefeld und Gelnhausen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. J. Schnepf in Bochum. Verlag und Notendruck der Paderborn-Verlagsanstalt.

Der Erzähler

Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit nicht vergessen, beim Essen nicht schlafen.

Träume sind nicht Taten: Ohne Arbeit wird dir nichts gelohnt.

Der Schatz von Thorburns.

Von Frederic Boyle. Übersetzt durch E. Deichmann.

Nachdruck verboten.

Die Männer trugen ihn hinaus, und dann kam sie zu ihm. Herr Estling lehnte zu seinen Studien zu, und Hilda setzte sich, vollkommen unbefriedigt, schon und gleichmütig. Andere Mädchen würden irgend eine Handarbeit oder wenigstens ein Buch mitgebracht haben, wenn auch nur, um den äußeren Schein in ihrem Alleinsein mit einem jungen Rekonvaleszenten zu wahren. Aber Hilda hatte keine Handarbeit, und was die Lektüre des äußeren Scheins betraf, so hatte Hilda niemals in ihrem Leben solche Besorgnis wegen ihrer selbst oder irgend einer anderen empfunden, was andere über sie sagen, denken oder urteilen mochten, das sie niemals befürgt hätte, sie könnte deshalb irgendein Verlegen werden können. Sie sah in ruhiger Zufriedenheit da, die Zeit essen, wie die Orientalen sagen, ganz ausgehend in der Freude vollkommenen Gefundheits und ungetrübter Seelenruhe.

Die Verlegenheit war ausschließlich auf Georgs Seite, und während er sie beobachtete, wurde diese bis zu einem unerträglichen Grade. Um den Besitz eines so lieblichen Geschöpfes von einer so selbstamen und doch so edlen Natur zu verlieren, es sich schon, sein Leben aufs Spiel zu setzen. Erst vor zehn Tagen hatte er das Versprechen ihrer Hand erhalten und in einem Anfall von Tollheit hatte er es von sich geworfen! Was für demütigende Worte! Außerlicher Selbsterniedrigung fürchte er finden, um seine verlorene Stellung wiederzugewinnen? Denn Georg gab sich seinem Irrtum hin. Sie nahm es ruhig und gelassen als selbstverständliches an, daß die kurze und unbefriedigende Verlobung hilflos aufgehoben worden wäre.

„Ich habe Sie wegen meines Benehmens an jenem Tage um Verzeihung zu bitten, Fräulein Estling. Infolge der Schmerzen, die mich marterten, war ich ganz von Sinnen.“

„Dann lassen Sie es lieber auf sich beruhen.“

„Aber ich muß davon sprechen, um mich vor Ihnen zu rechtfertigen.“

„Ich sage etwas zu Ihnen, was ich gar nicht meine. Wäre ich bei gefundenen Sinnen gewesen, so wäre ich lieber gestorben, als daß ich so etwas gesagt hätte! Es war nichts Geringeres, als ein momentaner Wahnsinn!“

„Ich Sie befehligen, Hilda, Sie von mir treiben, wenn erst wenige Stunden vorher.“

„Ich glaube, es ist unnötig, darauf zurückzukommen.“

„Ich bleibe in der Tat, daß ich nicht zurückkomme.“

davon zu sprechen, ehe Sie mir nicht vergeben haben. Wie soll ich Sie rühren? Sie glauben das doch nicht, daß ich so hätte handeln oder sprechen können, wenn ich mich im vollen Besitz meiner Sinne befunden hätte?“

„Wenn das ernstlich Ihre Meinung ist, Herr Georg, so muß ich Ihnen erwidern, daß Ihr Gedächtnis unter den Umständen ganz erstaunlich scheint. Ich habe immer gehört, daß man, nachdem man sein Bewußtsein wiedergewonnen, sich dessen nicht mehr erinnert, was man im Fieberdelirium sagte oder tat.“

„In einigen Fällen bleibt die Erinnerung daran zurück, um den Leidenden noch mehr zu quälen.“

„Wir wollen den Doktor über diese Frage konsultieren.“

„Können Sie meiner noch spotten? Es ist mehr als genug, daß Sie mir Ihre Verzeihung vorenthalten.“

„Aber ich verjage Ihnen dieselbe nicht, Herr Georg. Ich verzeihe Ihnen von ganzem Herzen.“

„Aber — nichts weiter als das?“

„Ich will mich nicht hängen, als ob ich Sie nicht verzeihe. Bitte, sagen Sie nichts mehr darüber.“

„Ich muß! Wenn Sie mir wirklich vergeben, so treten wir wieder in das Verhältnis zu einander, welches Sie mir an jenem Abend, ehe wir nach Schloss Bohun fuhren, eintäumelten.“

„Nun, wenn Sie darauf bestehen, so muß ich sagen, daß dieses Verhältnis durch Ihr eigenes Tun aufgehoben wurde.“

„Aber unbewußter Weise, Hilda!“

„Eine rauhe Stimme unterbrach ihn. „Könnte ich ein Wort mit Ihnen sprechen, Fräulein? Tut mir leid, Sie zu stören, aber der Armstrong wollte mich durchaus nicht anmelde. Guten Nachmittag, Herr Georg.“

„Es war der alte Simmons.“ „Sind Sie ganz nüchtern?“ fragte Hilda.

„Oh ja! Habe keinen Tropfen gefolgt, seit mir weiß, wie lange, Fräulein. Ein alter Seemann wird nie zu alt, um zu lernen, und ich bekam an dem Tage eine gehörige Ladung. Ich bin hergekommen, um Sie deswegen demütig um Verzeihung zu bitten und Sie zu schwören, daß ich ganz von Sinnen war, oder ich würde nie so zu einer jungen Dame gesprochen haben, die so schön ist wie ein Engel und besser als Gold.“

„Was soll das heißen?“ fragte Georg zornig.

„Hilda antwortete ernst, aber mit einem Lachen in ihren Augen: „Simmons war vor einigen Tagen

groß gegen mich, und er bringt jetzt die Entschuldig- ung vor, daß er von Sinnen war oder etwas der- art. Sehr wohl, Simmons. Ich nehme die Entschul- digung an.“

„Ich danke Ihnen, Fräulein. Das hatte ich von Ihrem guten Herzen erwartet. Aber da ist noch et- was mehr!“

„Bei Ihnen auch? Nun?“

„Herr Thorburn hat mich entlassen, und er ist ganzam hart. Ich habe ihm und seinem Enkel seit fünf Jahren treu gedient, und ich habe gutes Eigen- tum verloren, wie Sie wissen — die beiden Hunde. Aber er will nichts von Rücksicht wissen. „Fort mit Euch“, sagte er, „und hier ist ein Monatslohn, und nun geht zum Teufel!“ Ja, nachdem er mich auch noch deswegen niedergeschlagen hatte mit einem Streich, der einen Älter fällen konnte, den ich jetzt noch fühle in dem Brummen meines Kopfes, Tag und Nacht ohne Aufhören. Es ist nicht gerecht, einen Mann erst niederschlagen und ihn dann noch den Faust- stoß zu geben. Ich frage Sie, Herr Georg, Sie sind ja Rechtsanwalt, Sie müssen es ja wissen.“

„Das Gesetz betrachtet eine doppelte Strafe für ein Vergehen als unzulässig.“ Er hoffte, damit weitere Ausführungen über die Analogie zwischen Simmons' Fall und seinem eigenen abzuwehren.

„Da, Fräulein! Sie hören, was das Gesetz des Landes sagt! Herr Thorburn hat kein Recht, gegen die Konstitution zu gehen.“

„Ich glaube nicht, daß er sich viel um die Kon- stitution kümmert. Was wünschen Sie, daß ich tun soll?“

„Nun, daß Sie ihm sagen, ich hätte demütig um Ihre Verzeihung gebeten, und Sie wären so gut gewesen, zu sagen, ich könnte sie haben — das heißt —“

„Ich werde das tun, sobald sich mir eine Gelegen- heit dazu bietet.“

„Und ihn zu bitten, daß er mich wieder in seiner Dienst nimmt für irgend etwas, was ein ehelicher, or- dentlicher Seemann tun kann.“

„Ich habe nicht das geringste Recht, irgend solch- forderung an Herrn Thorburn zu stellen; Ihnen zu vergeben, das ist meine eigene Sache, aber das ist alles.“

„Nun, Fräulein, er würde Ihnen nicht Nein sagen, nicht, wenn Sie Thorburns von ihm verlangten, er würde nicht Nein sagen. Darüber können Sie ganz ruhig sein. Nur ein Bild oder ein Wort würde ge- nüg sein, und ich würde auch dankbar sein, Fräulein,

Das würde ich wirklich! So ein armer Mann wie ich muß ja verhungern, wenn er keine Arbeit hat, und ich habe keine Freunde hier. Nun kommen Sie, Fräulein Esling, und tun Sie einmal eine gute Tat. „Sie dummer Schurke!“ sagte Georg, bitter lachend. „Hier ist ein Goldstück für Euch! Nun macht, daß Ihr fortkommt! Natürlich kann Fräulein Esling von einem Fremden so etwas nicht verlangen.“ „Armstrong wird Ihnen auch noch ein Goldstück geben, wenn Sie ihn heute Abend darum bitten.“ „Sie wollen mir nicht helfen, Fräulein?“ „Nicht in der Weise, in der Sie es verlangen.“ Simmons wiederholte nochmals seine Bitte dringend, aber ohne Erfolg. Georg wurde gornig und drohte, einen Gärtner zu rufen, der eben in der Nähe war. „Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Geschäfte, Georg. Nun, ich gehe schon! Nehmen Sie Ihre Verzeihung zurück, Fräulein, und ich nehme meine Entschuldigung zurück. Wir stehen ebenso wie früher — ich werde Sie um nichts mehr bitten. Mehr habe ich Ihnen nicht zu sagen. Vielleicht werden wir eines Tages noch mit einander abrechnen.“ Damit ging er. „Ein ganz vergewaltigter Schurke“, sagte Georg. „Sie müssen Ihre einsamen Spaziergänge aufgeben, so lange er noch hier in der Gegend ist, Hilba.“ Der Ton und der Gebrauch ihres Vornamens besagte ein besonderes Interesse an ihr, beinahe ein Recht, sie in ihrem Verhalten zu beraten, und es geschah dies nicht unabsichtlich. Sie protestierte sofort mit aller Entschiedenheit. „Mit meinen einsamen Spaziergängen habe ich bereits aufgehört. Verzeihen Sie mich nicht falsch, Herr Gneist, wenn ich Sie bitte, jetzt, wo Sie in der Gegend sind, wieder in der früheren Weise mit mir zu sprechen.“ „Dadurch wollen Sie mir sogar die letzte Hoffnung rauben!“

„Ist das wirklich so, so würde es für Sie das Beste sein.“ Eine Weile sahen sie schweigend. „Wie schrecklich verlassen Sie sind!“ brach Georg aus. „Ich verzeihe, Ihnen ein gutes Beispiel zu geben, Herr Gneist.“ In diesem Augenblick überbrachte Armstrong die Karten von Sir Philipp Bohn, dessen Gemahlin und ihrem ältesten Sohn. „Melden Sie den Besuch Herrn Esling“, sagte Hilba, sich erhebend. „Erlauben Sie, Fräulein, haben Sie Simmons erlaubt, ein Goldstück von mir zu verlangen?“ „Ja, er soll es sich heute Abend holen.“ Er sprach sehr schlecht von Ihnen und Herrn Esling. Fräulein. „Schon möglich. Geben Sie ihm das Geld, wenn er kommt.“ „Darf ich Armstrong sagen, daß er diese Karte auffordert, hierher zu uns zu kommen. Es sind sehr alte Freunde von mir.“ „Aber nicht von uns. Armstrong, Sie können aber Herrn Gneists Beistellung bringen, nachdem ich die Herrschaften empfangen habe, dann sind wir ohne Verantwortung.“ Sie verließ ihn, führte aber nach einiger Zeit mit dem Diensten zurück. Während sie Georg begrüßte, und sich nach seinem Befinden erkundigte, wurden Stühle gebracht. „Nun erzählen Sie, wie es gelaufen ist“, sagte Sir Philipp, Platz nehmend. „Fräulein Esling scheint nicht zu wissen, wie der Unfall gekommen ist.“ „Scheint, ist ein schwacher Ausdruck“, sagte Lady Bohn weiter. „Soweit ich es zu beurteilen vermag, hat Fräulein Esling auch nicht die geringste Ahnung davon.“ Georg verstand, was das bedeuten sollte, zumal die Gegenwart des jungen Bohn seiner Klugheit zu

Hilfe kam. Dieser Herr machte nicht gern Besuche; er konnte sich nur eines bestimmten Zwecks willen, dazu haben bewegen lassen. Und ferner war er weder schneid von Entschlüssen, noch unternehmend; aber wenn er ihm ganz klar gemacht wurde, daß Hilba gar nicht daran gedacht hatte, die Einzelheiten eines Unfalls in Erfahrung zu bringen, durch den der Mann, weil der allgemein für ihren Reichtum gehalten wurde, beinahe sein Leben verloren hatte, machte auch der stumpfsinnigste Mensch die Schlussfolgerung ziehen, daß ihr Herz in dieser Richtung noch völlig unberührt war. Heute habe ich Fräulein Esling zum ersten Male gesehen, seit ich in das Haus gebracht wurde“, sagte Georg. „Das war eine ausreichende Erklärung, aber Hilba verdaß sie.“ „Die Sache verhält sich nämlich so, Lady Bohn“, sagte sie, „daß ich über alle Begriffe profanisch bin.“ „Oh, profanisch!“ unterbrach Sir Philipp galant, und sein Sohn schmaute. „Das bin ich wirklich! Wenn ich auf der Landstraße einen Mann mit zerflegeltem Kopf und gebrochenem Fuß finde, der mir sagt, daß er aus seinem Wagen geschleudert wurde, so scheine mir weitere Fragen ganz überflüssig. Ich tue für ihn, was ich kann und reite davon, um einen Doktor zu holen.“ „Wie ungemein selbst!“ meinte Bohn lächelnd. „Ich würde das profanisch, nicht profanisch nennen“, bemerkte Sir Philipp. „Und profanisch zu sein, ist die Hauptsache!“ fügte sein Sohn hinzu. „Aber nachher?“ fragte Lady Bohn. „Nachdem der Doktor seinen Bericht abgeleitet hat, und der Patient weiter keinen Anlaß zu Besorgnissen gibt, empfinden Sie dann gar keine Neugierde?“ (Fortsetzung folgt.)

schrieb sie den Männern zu, indem sie sich sichere Nachrichten darüber, und ebensoviele konnten diejenigen den Beweis für ihre Meinung erbringen, welche die Arbeit den Phantasien ausliefen. Im Falle neigte man zu dem Glauben, die Vergessenen seien die Urheber — merkwürdig war es jedenfalls, daß nirgends irgendwelche Spur vorhanden war, daß eiserne Werkzeuge dabei verwendet worden, und man nahm daher an, es seien Hinnen dieselben hineingegraben, dann mit Rast gefüllt und dieser mit Wasser begossen worden, wo dann durch die gewalttätige Ausdehnung der Fels auseinander gesprengt worden sei. Ein derartiges Verfahren muß wohl zu irgend einer Zeit gebräuchlich gewesen sein, andernfalls es nicht erklärlich wäre, woher die Tradition entstand. Guavas verfolgte zunächst den Lauf des Grabens, an dessen Seiten lüppiges Heidekraut wucherte; sein Trittschall schreckte wilde Tauben und Raben auf. Die Luft war hier warm und eingeschlossen, denn die umliegenden Felsen hielten die Winde ab, und da, wo die Sonne ungehindert eingang, fand, gab es warme, geschützte Nischen, in denen Schmetterlinge und Hummeln ihre Feste errichteten und Schlangen sich träge hingaben. An zwei trichterförmigen Vertiefungen gab Ebdad vorüber, die er für eingestürzte Schächte erkannte; dann kam ein enger Felsentor, und unter demselben gahnte ein schwarzes Loch; über den Rand desselben gebeugt, konnte Guavas nicht bis auf den Grund sehen. Er warf einen Stein hinein, der wohl an den Seiten anhielt und abprallte, jedoch weder auf hartem Boden aufschlag, noch Wasser aufspritzen machte. Eine Unternehmung der Steine in der Umgebung des Schachtes ließ keine Spuren von Rinn erkennen; ebenso wenig lag im Sande ein versteinertes Erz, wie Guavas angenommen hatte. Dennoch fand es in ihm fest, daß hier und nirgends sonst der Ort sei, wo Roger Ramle ums Leben gekommen war.

Wie aber war Jord hineingekommen? Nirgends waren Vorprünge zu sehen, noch auch Vertiefungen, an die sich ein menschlicher Fuß oder eine Hand hätte klammern können. Er mußte unbedingt auf einem andern, nur ihm bestimmten Wege eingedrungen sein, vermutlich durch einen zweiten Schacht, dessen Öffnung mit Heidekraut und Wäldern überwachsen war. In jenen hinabzufahren, falls er ihn fand, war aber keinesfalls mit weniger Schwierigkeit verknüpft, als in diesen, und daß Roger gerade hier getötet worden, bewies genugsam, daß dies der Weg zu dem Zinnische war. Jetzt machte sich Guavas unverzüglich ans Werk; einen harten Balken, den er fand, rannte er seit in den Boden zur Seite des Schachtes, ja er hauste noch schwere Steine dicht um denselben, um ihn in seiner aufrechten Stellung zu erhalten, auch wenn die ganze Last seines schwebenden Körpers daran hing. Nachdem er sich vergewissert, daß der Balken unbeweglich feststand, schlang er das Seil herum und machte in letzterem, je zwei Fuß voneinander entfernt, Knoten, durch welche er starke, kurze Zweige steckte — so entstand eine Art Leiter mit Stützpunkten für Hände und Füße. Um nun zu verfahren, daß der Strick sich an dem scharfen Rande des Schachtes durchtrieb, legte Guavas ein großes Bündel Heidekraut an die Stelle, wo derselbe überhing, so daß er frei in der Luft schwebte. Kräftig sah ein Rabe bei der Arbeit zu, und eine Mitter, die nicht weit davon aufkommenergert war, hob zischend den Kopf. Jetzt befestigte Ebdad noch mit dem mitgebrachten Seilklumpen die Krage an den Rand seiner Mühle, indem er den ledernen Sturmrücken darüber zog; das Licht hielt er jedoch vorwärts nicht an; dann setzte er sich auf den Rand des Schachtes, blühte zu dem blauen Himmel auf und sprach: „Böhnen, mit Sankt Joheis Beistand und Vemonday's Gegenwärtigen!“ ergriff die improvisierte Leiter und schlang sich hinab.

Aufmerksam blickte er nach, daß das Gemauerte nicht weit hinunterreichte, sondern bald in den rohen Felsen überging; Risse und Fugen wühlten daran und schwankten in dem Lauffuge, den sein rascher Blick verurteilte, und seufzte riefelte es von den Wänden. Einmal fuhr er mitten durch ein großes Spinnennetz und sah die Webwörter in einer Ritz verfangen. Dann gewahrte er eine Öffnung an der Seite — hier mußte Glas gehanden haben, als er den Strick durchschnitt! Einige Meter weiter landete Ebdad auf einem weichen Untergrund; er hatte die Tiefe des Schachtes für viel bedeutender gehalten, als sie tatsächlich war. Aufwärts blickend, konnte er den dunkelblauen Himmel sehen. Dann trat er seitwärts in einen Gang, der weiter in den Berg hineinführte, und hier mußte notgedrungen Licht verstanden werden. Während er noch damit beschäftigt war, und sein Blick auf den herabhängenden Seil ruhte, dessen einzelne Knoten in dem von oben herabdringenden Lichte deutlich hervortraten, sah er plötzlich zu seinem mahlofen Erstaunen den Strick sich senken und in einen Haufen auf dem Grund des Schachtes fallen. Noch ehe er sich von seiner Ueberraschung erholen konnte, kürzten in rascher Folge eine Anzahl Steine herab, daß es auslief, als habe die gemauerte Einfassung nachgegeben! So wagte er nicht, sich zu rühren, aus Furcht, von den Steinen getroffen zu werden. Mit stotterndem Atem sah er dem unerklärlichen Schauspiel zu, während der glimmende Funke in seiner Hand erlosch. Was hatte das zu bedeuten, und wie nun wieder hinaufkommen? Hatte sich der Scheinbar so sehr eingerammte Baum dennoch gelockert? Die ganze Luft war mit Staub erfüllt, daß man nichts unterscheiden konnte; so sah Guavas nun in völliger Finsternis fünf Klaster tief unter der Erde, und allem Aufheine nach lebendig begraben! (Fortsetzung folgt.)

Guavas, der Bergmann.

Roman aus dem 16. Jahrhundert von Saring Gould. Deutsch von L. von Dambrowsky.

(Nachdruck verboten.)

Damit schied Ebdad und begab sich nach der Schmeltzütte, wo er nachsehen wollte, ob das Binn bereits genügend ausgefüllt sei, um aus den Formen genommen zu werden. Als er schon eine Straße zurückgelegt hatte, stürzte sein Fuß unwillkürlich, und er blieb in Gedanken stehen. Schon lag die Schmeltzütte vor ihm, in welcher Didon ihm mit der Waffe in der Hand auslanierte. Dieser aber stand hinter dem kleinen Fenster und sah den Waffner sich nähern, dann wie ängstlich stehen bleiben. Im selben Augenblick lief ein Dase über den Weg. Der Mensch ist ein widerspruchsvolles Wesen, und zu jener Zeit waren auch ansehnlichere Köpfe wie Guavas einer war, nicht frei von Aberglauben. Obwohl er nun als aufklärter, frommer Mann gegen den Aberglauben der Witwe, der dem Christentum widersprach, gekämpft hatte, hielt er es nicht für töricht oder gar unrecht, auf warnende Zeichen zu achten. Wenn aber beim ersten Ausgange des Morgens ein Dase über den Weg läuft, der soll von seinem Vorhaben ablassen. Guavas gedachte, denn er glaubte darin die Hand Gottes zu erkennen, und wandte sich fröhlich zurück. Ramle aber seufzte die schwebende Waffe; das Hässlein hatte Ebdad gerettet. Dieser beschloß jetzt, geradezu Weges nach dem Webstuhl zu wandern und sich das Römbergwerk anzusehen, dessen Richtung ihm Roger Gale genau befehlen hatte. Sollte der Gang dahin aber seinen Zweck nicht verfehlen, so war es unbedingt erforderlich, in den Schacht hinabzufallen — und dazu bedurfte er eines starken Seiles. Ein kräftiger Balken, an dem er das Seil befestigen konnte, fand sich vermutlich in der Nähe des Schachtes, wo früher die Wohnungen der Vergleite gestanden hatten. So ging denn Ebdad, ohne der Witwe Jod etwas zu sagen, in den Schuppen, wo allerlei Gerüche aufbewahrt wurden, und fand dort, was er brauchte, ein neues hartes Seil von etwa zwanzig Meter Länge. Der Gedanke, sich in den verhängnisvollen Schacht zu wagen, hatte nichts Beängstigendes für ihn, der sein Lebenlang Bergmann gewesen und auch häufig in unterirdischen Werken gearbeitet hatte. Vor den Gefahren empfand er keine Furcht, denn er hielt dafür, daß sein Christenglaube stark genug sei, ihre etwaigen Angriffe zurückzuschlagen.

Nachdem er sich noch mit etwas Sehm, sowie mit einer Kasse, Feuerstein und Stahl versehen, wollte er sich eben auf den Weg machen, als Remondons bestimmtes Gesicht vor ihm aufstand. „Sie laßt die Stüb zu wessen und blieb bei seinem Anblick zögernd stehen; er trat auf sie zu.“ „Wohin wollt Ihr?“ fragte sie. „Wenn Ihr mich fragt, will ich Euch sagen — doch halt ich lieber gehehen, Ihr müht nicht darum.“ „Ich muß es wissen — ja, ich ahne es, denn meine Mutter sieht besorgt aus. Wenn Ihr nach dem Römbergwerk wollt — Ebdad — die Leute sagen, ein Bruder von Ramle sei dort ums Leben gekommen! Ich bitte Euch dringen, was das Gute nicht!“ Guavas ließ das Seil fallen und ergriff des Mädchens Hände. „Remondan“, sagte er ernst und eindringlich und sah ihr tief in die Augen, „es muß sein! Ich bin ein armer Mann, was ich befehle, hat man mir genommen, und meine Hand ist nichts mehr nütze. Ich gebe jetzt aus dem Schach in Römbergwerk zu suchen, und wenn ich ihn finde und reich bin, will ich wiederkommen und Dich fragen, ob Du die meine sein willst.“ Das Mädchen erröte, und tränenden Auges sank sie an seine Brust; er schloß sie seit in seine Arme. „Du hast nicht nötig, den Schach zu suchen“, flüsterte sie, „meine Mutter weiß, wo er zu finden ist. Er war mit zum Betrugsgut bestimmt.“ Da antwortete Guavas: „Remondan, wir Männer wollen nichts geschenkt haben, wir müssen uns selbst unser Glück erringen! Ich begehre nicht zu wissen, wo das Erz liegt, sondern will es haben, das ich finde und es Dir bringen. Verzeihst Du das? Ich bin stolz, und Dich schätze ich so hoch, und halte Dich so wert, daß ich außer Dir selbst nicht noch solche Gabe annehmen kann. Wenn Du Dich nicht gibst, so will ich auch etwas besitzen, was ich Dir zur Gegengabe bieten kann.“ Remondan schrak zusammen und machte sich aus seiner Umarmung los — jenseits der Mauer hatte sie Hoft erblickt, die mit zornwüchenden Augen die Szene betrachtete. Doch sie sagte nichts, sondern verschwand, wie sie gekommen war. „Nun will ich gehen“, sagte Guavas, „und ich denke, ich kehre nicht mit leeren Händen wieder.“

„O Ebdad, Ebdad! Mein Herz ist voll Sorge um Dich! Sie, die uns eben überreichte, hat den bösen Blick — und sie hat uns wahrlich nichts Gutes gewünscht!“ „Dafür aber wünscht Du mir ja nur Gutes!“ lachte Ebdad, „und die Wünsche eines redlichen, treuen Herzens haben noch allezeit den Sieg über böse Wünsche davongetragen!“ Ohne sich umzusehen, wohin Hoft verschwunden, eilte Ebdad jetzt der Quelle des Webstuhlflusses zu; der Weg dahin ging durch Moor und Sumpf und wild zerklüftete Täler, und Ebdad war so in seine Gedanken vertieft, daß er nicht einmal den Kopf wandte; sonst hätte er sehen müssen, daß ihm zwei Gestalten verholten folgten. Didon Ramle war's und Hoft, und sie nahmen jede Unebenheit des Bodens wahr, um sich seinen Blicken zu entziehen. Nach längerer Wanderung erreichte Ebdad einen erhöhten Punkt, auf welchem der Römbergstein stand; es war dies ein runder Platz, darauf die Hütte, welche vormals der königliche Schmied bewohnte und der Schmiedezug gehörte. Die ganze Umgebung bot ein merkwürdiges Bild: die reichen, jetzt gänzlich erschöpften Hünlager ruhten ganz an der Oberfläche gelegen haben, denn wie von riesenhaften Pflanzstängeln durchwoben erschien der Boden, und unzählige Löcher, gleich Pödenmarken hatten die Epithoden der Vergleite hineingestochen. Es kostete Ebdad nur geringe Mühe den bestimmten Graben zu entdecken, welchen er suchte. Derselbe zog sich zwischen einem heißen Felsriegel, einem Hügelrücken und einer Reihe aufrechter gestellter Steine hin, wie sie im großen Altertum die Grabstätten gefallener Krieger bezeichnen. Der Graben selbst war augenscheinlich von Menschenhand aus dem Felsen herausgearbeitet und mochte etwa vierzig Fuß tief sein. Die Vergleite hatten offenbar gerastet, solange als möglich die Vorzüge des Sonnenlichtes zu genießen, und nur wenn die Ausbeute auf der Sohle des Grabens nachließ, hatten sie Ramine oder Schächte ins Erdinnere gehöhrt, durch welche sie in die Tiefe dringen konnten. Diese Schächte waren mit Sorgfalt hergestellt, jedoch in einer Weise, welche im Mittelalter sonst unbekannt war; die Herabsetzung

Tägliche Erinnerungen.
11. Mai.
1686: D. v. Guericke, Erfinder der Luftpumpe, † (Hamburg). 1778: W. Pitt, engl. Staatsmann, †. 1849: Nicolai, Komponist, † (Berlin). 1871: Herzogel, Astronom, † (London).
Was ein Handwerker leisten kann.
In Deutschlands Hauptstadt ist augenscheinlich eine für viele Völker unheimbare, aber eigenartige Ausstellung zu sehen, die jedoch nicht wieder kommen wird und die gerade in unserer im Ranne der Schablonenarbeit und zugewandten lebenden Zeit besondere Beachtung verdient. Im Geiste wenigstens möchten wir unsere Lesern diese Ausstellung vortragen. Dort in Berlin hat ein Zirkler Handwerker, der Schmied Peter Dörner aus Welsberg (Pulitzer) seine Eisentuparbeiten und geschmiedete eiserne Blumen, Schlangen und andere Arbeiten ausgestellt. Es ist interessant den Schmied selbst davon erzählen zu hören, wie er allmählich dazu kam, neben der gewöhnlichen Arbeit für die Bauern des Ortes bessere Arbeiten zu versuchen. Welsberg ist ein kleines Dorf von ca. 800 Einwohnern. Im Winter klettert der ganze Ort ein. Dann sitzen die Bewohner zusammen machen ein Spielchen, versehen ihre Arbeit und vertreiben sich so in ihrem abgeschiedenen Erdwinkel die Zeit. Dann sitzt unser Schmied in seiner Werkstatt und liest und sinn nach, wie er erzählt. Peter Dörner, der den Besucher mit einem unverfälschten „Püat d'Wort“ entläßt, ist nach seiner Erzählung schon von früh an ein Blumenfreund gewesen. Immer, sagt er, steht ein Blumenstrauß in meiner Werkstatt, und, sagt er ein wenig stolz, hinzu, man sagt, ich verstände, einen Strauß zu binden. So verachtete er, in Eifen diese Blumen nachzubilden. Und es ist so viel unverfälschtes Naturgefühl in diese Formen übergegangen, wie er eine Blume von der Wurzel an bis zur Blüte aufzuweisen läßt, daß sofort zu sehen ist, hier arbeitet eine tüchtige, ehrliche Kraft. Um so wunderbarer ist das, als dieser Mann durchaus einfach und natürlich ist, wie er selbst sagt, von einem Jutall hat keinen, der ihn dazu brachte, neben gewöhnlicher Tagesarbeit, wie es das häusliche Leben mit sich bringt, sich an wirklich künstlerischen Motiven zu versuchen. Hier wuchs — und dieses Gefühl berührt in unser Zeit und in der Großstadt ganz eigentümlich — die Kunst ganz ungezwungen aus einem edlen Drang heraus und seine Vorbilder leiteten diesen Schmied, der mehr künstlerisches Empfinden besitzt, als viele sogenannte Künstler, deren Kunst in Nachahmung geistiger Stilvorbilder beruht, und die nur gezwungen und von der Kunstgewerbeschule geleitet, auch die Natur anschauen. Dieser einfache Schmied lag in seinem Dorfe, lernte bei seinem Vater und vor etwa sieben Jahren, als er einmal zufällig ein altes Stütz zur Reparatur bekommt seinen sogenannten Plannentnied, zur Uterlage für die Planne, die das Stütz nicht beschmutzen soll, ein dreieckiger Ständer etwas, spürt er an dieser alten Arbeit etwas Besseres, als was er bis dahin machte. Nach seiner Ansicht war es ein göttliches Stück. Sein Vater sagte: „So etwas machen wir heute nicht mehr.“ Peter Dörner legte sich hin und überlegt und versucht, doch etwas ähnliches zustande zu bringen. Und es gelingt ihm. Man steht bei diesen Arbeiten sofort, wie unschätzbare ein solches, tüchtiges Handwerk ist, wo jede Arbeit, jeder Versuch aus dem tüchtigen Können, das selbst errungen ist, wächst und die eigene sachliche Kontrolle vor Spielerei schützt, ohne Anlehnung und ohne andere als handwerkliche Vorbildung. Ebenso eingehend beobachtete Dörner die Schlangen, die, wie er erzählt, immer in seiner Werkstatt sind. In allerlei Verkleidungen stellt er sie dar, einzeln und in ganzen Ansätzen, und benutzt dieses Gewirr als Ständer für Becher und Tassen. Er haßt dieses kriechende Gewirr, aber er versteht das Schleichende, Warte, ewig sich Ringende, ohne daß man eigentlich die Ursache der Bewegung sieht, vorzüglich im Material nachzubilden und zu erhalten. Vorherrschender Einheits sind die Eisentuparbeiten, Kleiderhosen und sonstige Gebrauchsgegenstände. Er stellt sie am höchsten unter seinen Arbeiten. Es steht ein eiselbaste Arbeit darin. Die Sachen sind meist 100—150 Mal im Feuer gewesen und so leicht schlingt sich nun dieses Gewirr des Eisens in Anspannarbeit zu einfachen und komplizierten Formen ineinander. Hier ist Künstler und Handwerk noch eins. Und dieser einfache Schmied gibt den lebendigen Beweis, daß auch in unserer Zeit noch so etwas möglich ist. Man braucht sich nur mit Ernst seiner Sache hinzu-

geben. Dann kommt der Erfolg von selbst. Daß es aber so etwas fertig brachte, dazu gehört Kraft und natürliches Selbstvertrauen. Und das hat er, das sieht man ihm sofort an.
Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege...
Deutsutage ist der „nicht mehr ungewöhnliche Weg“, um zu einer Frau zu kommen, in der Tat nicht mehr selten; es finden sich vielmehr in jeder Nummer des am meisten gelesten Zeitungen mehrere Anzeigen, worin Damen einen Mann, ebenso wie solche, worin ein Mann eine Lebensgefährtin sucht. Diese Einrichtung dürfte sich, so schreibt der „Rheinl. Kurier“, im wesentlichen im 19. Jahrhundert nach und nach eingebürgert haben. Daß Verlagsgeheude aber auch schon gegen den Schluß des 15. Jahrhunderts vorkommen beweist ein gedrucktes Quartblatt jener Zeit, das das Germanische Museum jüngst an einer Auktion erworben hat. Es ist so ernst gehalten, daß jeder Spott, den man dahinter suchen könnte, ausgeschlossen ist. Es liegt unzweifelhaft hier ein wirkliches Verlagsgeheude vor. Als Ort desselben ist Wien zu erkennen. Wir lassen nachstehend den Text des Verlagsgeheudes folgen. Er lautet: „Heiligung d' Nachricht. Ein bejahrter, verwitweter bürgerlicher Werksmann, der sein Spiel, Kollanten noch Bänke, stets ein häusliches und erwerbsames Leben führt, dessen Ehrlichkeit und Fleiß im Tun und Lassen noch niemand in Zweifel set; der jederzeit als ein guter Mann und der Möglichkeit ergebener Mann bekannt war, und sich niemals irgend einer Ausschweifung ergab, hat seit 27 Jahren eine Menge Unglücksfälle erlebt, wodurch sein Vermögen sehr verringert wurde. Er hat vier Kinder am Leben, drei davon sind schon verstorben, ein Sohn ist noch übrig, der einer sorgfältigen Mutter bedarf. Er ist also gesinnert, derweniger eine seinem Alter angemessene Person zu suchen, die er beyraten könnte, sie sey nun eine Witwe oder eine Bube, auch kann sie protestantischer Religion sein, wenn sie nur wirtschaftlich, gut gestiftet ist, ihn lieben kann und wenigstens 2000 Gulden im Vermögen hat, wo durch seinem Gernere könnte aufgehoben, und er dadurch in eine bessere Lage versetzt werden. Er will sie gut halten und ihr immer freundschaftlich und lieb reich begeben. Weil er aber aus großer Scham nirgend persönlich anzusehen sich getraut, so nimmt er sich hier die Freiheit, schriftlich um eine Frau zu werben; diejenige also, welche gesinnert ist, mit ihm

